



Fluch.

Auf eure Nerosehdel treffe dieser Fluch! Euch war der Brudermord die beste Konjunktur, euch war der Börsensturz die präzisste Uhr, das Manometer, wo ihr grinsend — o verrückt! — in Ledersejela mit unpolierten Gesäßen den letzten Stand der Blut-Flut lächelnd abgelesen.

Ach, meine neue Welt, ich weiß ja keine Qual, so tief an dieser Zeit, so weit an weilem Raum, und meinen großen Fluch, o Fluch! erreicht sie kaum. Denn schnürte ich euch auch an jeden Markterpfahl und bräch mein heilig Zorngefäß an euch in Scherben: in tausend Blüten könnt ihr doch nur einmal sterben.

Drum selet ihr — ich will'st — der Ewigkeit erwählt! Daß immer neu die Rache in Erfüllung geht, sei euch der Tod die Stunde, wo ihr auferstehet zu einem Leben, das gleich tausend Leben zählt. Aus jedem Euter sollt ihr euch das Sterben metzen, mit jedem Grassalm, jedem Blatt sollt ihr verweifen.

Auf jedes Rad, wenn sich's im Staub der Roffe bäumt, sei euer Leib mit Strippen festgespannt. Aus jeder Ritze, Hufespur, dem Triff im Sand ausquelle euch ein Born von Blut, das schäumt, und fülle eure Mäuler, peße euch in Nasen: so will ich mit euch durch die neuen Welten rasen!

Julius Maria Becker.

Das Notwendigste in der Wohnungsfrage.

Von Max Quatz.

Die öffentliche Erörterung über die Wohnungsnot nach dem Kriege ist in lebhaftem Fluß. Der „Vorwärts“ hat dieser Tage die verbindlichen Anträge mitgeteilt, die in der Wohnungs-Kommission des Reichstags von den sozialdemokratischen Mitgliedern zur genauen Feststellung des wahrscheinlichen Bedürfnisses und zur Beschaffung von Baupfandmitteln und Baupfandkapital eingebracht wurden. Es steht zu hoffen, daß sie die entsprechende Würdigung in der Kommission des Reichstags finden. Zu ihrer Unterstützung soll in Nachfolgenden auf zwei besonders wichtige und drängende Seiten der Sache eingegangen werden.

Ganz richtig wird in den Anträgen vor allem eine Wohnungs-auf-nahme zur Feststellung des tatsächlichen Wohnungsbedarfs verlangt. Der bekannte gemeinsame Erlaß der preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern vom 6. Oktober v. J. hatte es sich nach dieser Richtung recht leicht gemacht. Es gibt ja überhaupt fast keinen Punkt dieses Erlasses, der in der öffentlichen Diskussion nicht schon als völlig unzureichend bezeichnet worden wäre. Gegen die von den Ministern vorgeschlagene Teilung größerer Wohnungen und die eventuelle Wiederbenutzung von Dach- und Keller-

wohnungen ist mit Recht vom Standpunkte der Gesundheitspflege der schärfste Einspruch erhoben worden. Man hat ferner durchaus zutreffend getadelt, daß der Ministerialerlaß den Gemeinden, denen er alle Tätigkeit der Wohnungsbeschaffung zuschiebt, in keiner Weise zu Hilfe kommt, etwa durch die Erweiterung ihres Enteignungsrechts. Von der Beschaffung von Baupfandkapital mit Hilfe des Reichs oder der Versicherungsanstalten für Städte und Baugenossenschaften ist vollends bei den Ministern gar keine Rede. Man kann sagen, daß über das Nichtsagende eines preussischen Ministerialerlasses im Hinblick auf die Dringlichkeit eines sozialen Bedürfnisses in der Öffentlichkeit selten so scharf und bitter geurteilt worden ist, wie in diesem Falle. Und das will doch bei einer Verfügung preussischer Minister immerhin etwas heißen! Nun kommt aber noch eine gewichtige Stimme, die mit sehr guten Gründen eine weitere wunde Stelle des Erlasses der schärfsten Kritik unterzieht. Wir können mitteilen, daß der Deutsche Verein für Wohnungsreform und der Unterausschuß für städtisches Wohnungsweesen der Kriegswirtschaftlichen Vereinigung in diesen Tagen eine Vorstellung an die Reichsleitung gerichtet hat, die die Anordnungen des preussischen Erlasses wegen Feststellung des Wohnungsbedürfnisses nach Friedensschluß einer vernichtenden Kritik unterzieht. Nach dem Erlaß sollten diese Feststellungen in einer Reihe von besonders angegebenen Punkten wiederum von den Gemeinden vorgenommen werden. Darauf erwidert die Eingabe sehr richtig:

„Alle größeren Gemeinden müßten, um den Anforderungen des Erlasses zu genügen, außerordentlich schwierige, zeitraubende und kostspielige Erhebungen vornehmen, die ihre Kräfte weit übersteigen und die schon deshalb nicht zum Ziele führen können, weil die wenigsten Gemeinden in der Lage sind, ein zweckentsprechendes Erhebungsformular auszuarbeiten. Gerade die großstädtischen Verwaltungen, die noch am ehesten über den erforderlichen Apparat verfügen, haben sich dahin ausgesprochen, daß die hier geforderten Feststellungen größtenteils unausführbar und überflüssig sind. Will man zu praktisch brauchbaren Ergebnissen kommen, so muß von zentraler Stelle ein einheitlicher Fragebogen ausgefüllt werden, der auf alle unklaren und entscheidenden Fragen abzielt. Und auf Grund dieses Fragebogens muß in allen Gemeinden gleichzeitig die Erhebung vorgenommen werden. . . . Am zweckmäßigsten würde die Verarbeitung in einer neu zu errichtenden wohnungsstatistischen Abteilung im Kaiserlichen Statistischen Amt bewirkt werden.“

In außerordentlich sachkundiger Weise wird dann das Schema für diese Erhebungen und für die Zusammenfassung der Ergebnisse entworfen. Es wird vorgeschlagen, am 15. Mai 1918 in allen deutschen Gemeinden mit mehr als 10 000 Zivilwohnern die Wohnungszählung vorzunehmen. Der Reichszentraler soll bestimmen, welche Angaben in die Hausliste einzutragen sind. Daneben sollen die mit der Bearbeitung der Haushaltungslisten der Volkszählung vom 15. Dezember 1917 betrauten Landeszentralbehörden bis zum 30. April 1918 an das Kaiserliche Statistische Amt Kreislisten liefern, in die für jede Gemeinde einzutragen ist, wieviele verheiratete Frauen ausschließlich der Haushaltungsvorstände und ihrer Ehefrauen in der Gemeinde gezählt worden sind. In der Tat wird sich dann aus der Verbindung der beiden Feststellungen ein ziemlich genaues Bild des tatsächlichen Wohnungsbedarfs nach Friedensschluß ergeben. Daß solche einfachen, auf der Hand liegenden Dinge den zuständigen Reichs- und preussischen Stellen immer erst wieder von außenstehenden Seiten nahegebracht werden müssen, wenn erfolgreich gearbeitet werden soll, ist gerade kein

übermäßig erhebendes Bild. Aber wir wollen es loben, wenn die sachkundige Kritik wenigstens nachträglich Erfolg hat.

Zur Beschaffung des Baupfandkapitals, das in den allerersten Zeiten nach Friedensschluß unbedingt vorhanden sein muß, wenn überhaupt etwas Greifbares geschaffen werden soll, machen die Anträge im Wohnungsausschuß des Reichstags den Vorschlag, daß das Reich aus der demnächst zu erhebenden Reichsanleihe zunächst 500 Millionen zur Verfügung stellt. Zur Bestriedigung des Bedarfs zu jener Zeit mag dieser Vorschlag ausreichen. Es wäre aber ungeheuer wertvoll, wenn sich der Wohnungsausschuß demnächst auch mit dem Gedanken beschäftigte, wieder fortlaufenden Zufluß von Baupfandkapital in den weiteren Jahren sicherzustellen. Und da soll auch an dieser Stelle auf Vorschläge aufmerksam gemacht werden, die unter dem Schlagwort „Reichswohnversicherung“ von dem Handelshochschulprofessor Dr. jur. Schmittmann in den Schriften der „Deutschen Gesellschaft für soziales Recht“ (Heft 1 Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1917, 136 Seiten) gemacht worden sind. So verbesserungs- und erweiterungsfähig auch diese Vorschläge sein mögen, man sollte an ihre Umarbeitung im Wohnungsausschuß mit Hilfe der Gewerkschaften je eher, desto besser herangehen. Grundlegend ist bei Schmittmann der Gedanke, die Reichswohnfürsorge mit der Invaliden- und Angestelltenversicherung zu verbinden. Durch erhöhte Markenbeiträge zur Invalidenversicherung, in deren Kosten sich Unternehmer und Arbeiter teilen, sollen Mittel aufgebracht werden, um den Versicherten mit mehr als 3 oder 4 Kindern Wohnrenten zu gewähren, die weiter ansteigen mit der erhöhten Zahl der unter einem festgesetzten Alter stehenden Kinder. Durch Uebergangsbestimmungen soll erreicht werden, daß schon gleich nach Inkrafttreten der Versicherung mit der Auszahlung von Renten begonnen werden kann. Diese Vorschläge sind bisher der einen Seite zu weitgehend gewesen, der anderen sind sie nicht weit genug gegangen. Die letzteren betonen, daß eine Rinderrente von etwa 10 M. im Monat oder bei Zugehörigkeit beider Elternteile zur Versicherung von etwa 20 M. wirtschaftlich bedeutungslos sei. Von den bevölkerungspolitischen und rassehygienischen Gründen für eine solche Versicherung, die auch nach unserer Ansicht Schmittmann zu hoch ansetzt, soll hier ganz abgesehen werden. Wenn die Aussicht auf solche Renten auch kaum die Zahl der Kinder vermehren wird, weil es dafür auf ganz andere Maßregeln zur Übung des sozialen Niveaus der Masse ankommt, so kann man vielleicht zugeben, daß diese Renten die Durchbringung und geordnete Aufzucht der einmal vorhandenen Kinder erleichtern wird. Vor allem aber wird doch mit der Wohnversicherung eine reiche und regelmäßige Quelle der Aufbringung von Mitteln für Wohnungszwecke eröffnet, deren Einzelbeträge sich bei der Zahl der versicherten Arbeiter und Angestellten zu ganz ungeheuren Beträgen summieren dürften; und daß es nicht gleichgültig ist, wenn für künftige Wohnungszwecke den Wohnungsunternehmungen im ganzen Reich so bestimmte und gesicherte Beträge als feste Grundlage für die Berechnung ihrer Wohnungsbauten zur Verfügung stehen, wenn auch nur indirekt aus der Hand der versicherten Arbeiter und Angestellten, das kann wohl kaum bestritten werden. Wenn aber der Schmittmannsche Vorschlag betämpft wird, weil er zu weitgehend sei, so können wir dem am allerwenigsten zustimmen.

Man hätte gesagt, das Reich werde nicht geneigt sein, sich mit einem Reichszuschuß an den Rinderrenten und den Ver-

Die Nacht vor dem Frieden.

Von Oswald Erbacher †.

Und einmal ist der Tag doch da . . . Da erschließt den grauschweren Himmel ein glühendes Fenster, Sonne tropft wie goldener Jubel in eine jäh geöffnete Brust — — — hunderttausend Anblicke starren empor, sehen atemlos, wie der lange Vorhang der Welt in der Mitte zerrißt, um die alte, geliebte, süßeste Sonne betäubend zu lassen. . . .

Ist es wirklich wahr? — Lächelt sie wieder? — Dürfen wir wieder hinauf zu ihr, hinaus aus Grabenenge, aus Stollennacht? — Noch wissen sie's nicht.

Ja, woher ist er denn eigentlich gekommen, der Auf . . . ? Irgehwander, wie aus der Luft muß er geflogen gekommen sein, schwalbenleicht, gitternd . . . Haben ihn die verkobten, zer-spellten Baumstrünke weitergegeben, die da noch überm Fiegelgras bei toten Fernen trauern? — Haben ihn die kleinen dummen Bländchen weitergeleitet, die da ihre winzige Existenz rings um die Tobestrücker angehebelt haben, mädchenhaft, naiv? — Hat ihn der kleine Federball weitergeschleppt, der seinen Restbeutel da vorne an die Grabenwand gehängt hat?

Ach, Quatz! — das dumme Götter kann's nicht gewesen sein; das kannte ja von je nur das eine Wort — Frieden — und ließ nicht davon.

Ja, — aber woher kam sie denn sonst, schwalbenleicht, gitternd, die frohe Botin?

Ich glaube, ich weiß es. So muß es gewesen sein. Noch ehe die schweren Funker da hinten beim A. J. Qu. die brausende Gewalt ihrer Wellen losrasen lassen, noch ehe ein Fernsprechdraht ein Weiserplappern konnte — — — da ist, in einer einzigen Minute, ein Erzittern durch hunderttausend und hunderttausend Herzen gegangen.

Ein Erzittern, als wollten sie stillstehen. Und dann hatten sie doch — und in jähem, heißen Schlägen weitergeklopft. Und jeder war aufgezuckt und hoch — — — Wer hat's gesagt? — Und ist's wirklich — wirklich wahr?

Und siehe da — — niemand hatte es gesagt, niemand, kein Reich und keine Quastestrippe — — (in der Funkerbude hockten sie eben noch über den klappernden Apparat, mit flatternden Händen und krummen Augen) — — aber jeder hatte es gespürt, tiefinnerst und heiß gespürt . . .

Es ist Friede!

Es ist Friede! . . .

Eine Kette fällt schwer in den Sand. Ein grauer, dummer Panzer schmilzt. Glieder lösen sich selig. Und Augäpfel starren, schier gebendet, in die glühende Helle, die aus dem gerissenen Vorhang bricht.

Es ist Friede!

Die Hand, die eben noch die Daubise abziehen wollte, sinkt erschrocken herab. Die Maschinengewehre hocken, scheue Duldungen, vermaßt in ihren Ständen. Verlegen lehnt im Laufgraben die Rife mit den Handgranaten, die zwei Leute da vorhin eilig fallen ließen. Und die vielen Anreden lehnen kleinmütig, trübselig am Grabenrand.

Noch immer ist die sichere Nachricht nicht da — aber schon ist es wie auf einen Glodenschlag stumm geworden. Kein Schuß mehr. Eine peitsch-unheimliche Stille für die lärmgewohnten Ohren.

Wie ein Atemholen hebt es sich. Diese Erde, die seit einer Ewigkeit keine Stunde ohne die polternde Stimme des Krieges — und ohne neue, grausame Wunden war — — jetzt will sie sich wie ein müdes lächelndes Kind in die Arme der ersten Friedensnacht legen.

Denn es ist ja endlich, endlich Friede . . .

Aber da — — heiliger Gott, was ist das? —

Ein fernhallender Schlag dahinten — — ein winkender Schrei, furchtbar ansehend, das Geheul eines Umsturzgeheuers in Todesangst — — jetzt flüchtet es, himmelhoch, unsichtbar, über unsere Köpfe hinweg. —

Und jetzt ein sprühender Feuerkreis da drüben, himmelhohe Rinne aus Rauch und Dred, Baum- und Menschentrümmern, liegend, zerfließend, eine graue Niesenquelle — — ein Donner-

schlag, der uns schwer vor die Brust trifft — — und ein lang nach-grollendes Echo.

Ein Motormotzer! — Wie ein donnernder Protest gegen die glückliche Stille hat das eingeschlagen. . . .

Und als wäre es ein Signal gewesen (wie oft war es das!) — ein zweiter kuffender Schlag — — höhnisch grunzt eine schwarze Sau dahinter her, hoch, hoch — — und süßt sich mit Knoll und russiger Wolke nebensahn hinein.

Und — oh, es war doch ein Signal! — ein dritter, vierter, fünfter Schlag — — und immer mehr. — Schon gibt es kein Halten mehr, kein Zählen mehr. Rascher und immer rascher fallen die Köpfe von überall her ins Rollen der höllischen Trammel. Und wilder und immer wilder spudt und stammt es Antwort — von drüben.

Ach — wohin ist die Stille von vorher — wenn sie wirklich einmal da war? — Schon lange hat sie sich angstvoll vorm dämonischen Hohnschächer aller Lüste verkrochen.

Friede?

Hohoho! — die ehernen Köpfe wollen becken vor brüllendem Lachen. . . .

Sie feuern, wie sie nie gefeuert haben. Kein Beobachter laßt sie — kein Kanonier dinstert — keine menschliche Hand rührt den glühenden Verschluß.

Alein, allein tun sie ihr gottverfluchtes Handwerk. Und Jubel und Hohn und Hoh und Hoh tobt aus tausend runden Mäulern, aus tausend kradenden, lebenden Weibern.

Hoho — hoho — hoho — hoho — bellt die Revolverkanone höhnisch. Wie dumm! — wie dumm! — wie dumm! — haut die Geschossenkanone dazwischen, aus dem Graben heraus den frechen Hals redend.

Immer feste druff! — koftern und wüten die Kollsalben der Feidgeschütze, aus heiseren Schänden.

Was wollen die? Frieden? — so prustet es und brist vor drohendem Lachen. Heubüßen!

Was? Frieden?! — Der Schwere, hämmige Minenwerfer schreit's und poltert gnomenhaft grinsend: Schurmm — um! Und alle schweren Kaffler kommen, höhnlich schürfend und frächend, knarrend und schleifend, winselnd und piefsend — und

Wahlkosten zu beteiligen. Darauf ist zu erwidern, daß die von Schmittmann gedachte Beteiligung des Reiches noch die mildeste und am leichtesten durchführbare Form einer fortlaufenden Reichsunterstützung für Wohnzwecke ist. Die Wohnversicherung führt aber außerdem Staat, Unternehmer und Arbeiter zu gemeinsamem Tun auf einem Gebiet und in bewährten Formen zusammen, auf dem sie doch einmal zusammenkommen müssen, nur unter viel größeren Reibungen. Außerdem gewährleistet die Organisation der öffentlichen Versicherung die regelmäßige und geordnete Mitarbeit der Beteiligten. Hier wird manches an den Schmittmannschen Vorschlägen auszubauen sein. Bei der Arbeiter- und Angehörigenversicherung müßten ständige Wohnungsausschüsse als öffentliche Organe für alle Wohnungsunternehmen einer Gemeinde errichtet werden, in denen Reich, Staat, Gemeinde und Interessenten zusammenstehen und alle Pläne sorgfältig vorbereiten. Dann erst ist die fortlaufende Mitarbeit aller Interessenten, die für den praktischen Erfolg aller Wohnungsunternehmen nötig ist, gesichert. Und die Beratungen laufen nie Gefahr, ins Uferlose zu gehen oder hinter dem Bedürfnis zurückzulassen, weil sie immer mit ganz bestimmten vorhandenen Mitteln rechnen können. Es wäre sehr erfreulich, wenn der Wohnungsausschuß des Reichstages in der nächsten Zeit schon eine entsprechende Ausgestaltung und Umarbeitung der Schmittmannschen Vorschläge sich angelegen sein ließe.

Der Krieg nötigt auch in der Wohnungsfrage alle beteiligten Stellen zur äußersten Konzentration auf das zunächst Praktische und Brauchbare. Die oben besprochenen Forderungen zur Feststellung des tatsächlichen Wohnungsbedarfes und der Gedanke der Reichswohnversicherung sind aber sicher gangbare Wege, die nach dieser Richtung führen.

Frank Wedekind.

Frank Wedekind ist gestern nachmittag, wie aus München gemeldet wird, infolge einer Operation, die durch eine frühere Blinddarmoperation nötig war, im 54. Lebensjahre gestorben. Mit ihm scheidet eine der Aernaturen aus der Sphäre der literaturrevolutionäre der achtziger Jahre. Als ein durchschlagender Nihilist hat er seinen Weg auf dem deutschen Parnass gemacht; er gehörte zu den Gründern des „Simplicissimus“. Früh wurde der erste Kulturkritiker seines dramatischen Schaffens von der Kritik erkannt und betont, aber lange Zeit hat es gefehlet, bis er sich auf der Bühne Raum erkämpfte. Philiströse Prädikate sperren ihm den Weg. Als Schauspieler setzte er sich selber, von Bühne zur Bühne, ein Denkmal. Als Dramatiker hat er in den neunziger Jahren mit „Der Gendarm“ einen ersten regiekünstlerischen Erfolg erzielt. Sein Jugenddrama der „Tuberkulose“, „Frühlings Erwachen“, seine erotischen Tragödien „Lulu“, „Die Frau ohne Schatten“ sind die Hauptwerke, die weit über den Tag hinausreichen.

Dem seinerzeit herrschenden Schema des Naturalismus schenkte Wedekind weder Willens noch Fähigkeit. Seine stark ausgeprägte Individualität als Mensch und als Künstler widersetzte sich dem und machte es der landläufigen Kritik schwer, ihn und sein Werk zu rubrizieren. Der rücksichtslose Wirklichkeitsbildner, der seine Stoffe aus den dunkelsten Tiefen des Lebens und aus den Abgründen der Seele schöpfte, war im Grunde seines Wesens ein idealistischer Optimist, ein Menschheitsbeglückter und Weltverbesserer, und in keine grotesken Phantasmen mischten sich nicht selten Jüdeleinbürgerlicher Sentimentalität. Alles in allem eine unendlich komplizierte, in tausend Nuancen schillernde Persönlichkeit, und doch als Künstler ein Charakter von vollkommen einheitlichem Guß, ein selbstberühmter Schaffender, der jeder Zeile die kennzeichnende Note seines Wesens aufprägte. Die äußere Form der Wedekindischen Dramen wie der Ekl ihrer Dialoge haken in ihrer bis zum Äußersten getriebenen Konzentration nicht nur der Aufführungsfähigkeit des Theaterpublikums fast unüberwindliche Schwierigkeiten, sondern auch die Kunst der Regie und Schauspieler, und doch hier vor Aufgaben gestellt, denen sie mit den zu Gebote stehenden traditionellen Mitteln nicht zu genügen vermochte. Kaum einer der bisherigen Wedekind-Darsteller ist imstande gewesen, den inneren Klang seiner Sprache reflexlos zum Ausdruck zu bringen. Was zünftig seiner Werke vom breiten Erfolge verhallt, was immer mehr aber weniger der hoffliche Reiz — den künstlerischen Stil Wedekinds auf der Bühne lebendig werden zu lassen, wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

In den achtziger Jahren hielt Wedekind sich, bevor er nach Paris ging, eine Zeitlang in Leipzig auf. Er verkehrte hier in den

Kreisen der Literaten und Künstler, die sich um das damalige führende Organ der jungen Kunstrevolutionäre, die „Gesellschaft“, sammelten. Er selbst war als Schriftsteller noch völlig unbekannt und seine Tendenzen gingen mehr auf das Studium des Lebens als auf die Kunst. Irigend welchen literarischen Ehrgeiz hatten er nicht zu haben und Hoffnungen auf die Zukunft machte er sich nicht. „Was gedenken Sie in Paris anzufangen?“ fragte ihn einer seiner Freunde. „Ich gedenke dort zu Grunde zu gehen,“ war seine Antwort. Und zum Abschied hinterließ er einen Vers, der seine damalige Stimmung charakterisiert:

„Und könnt' ich meine Augen, so reich es aus,
Sonst juck' es dich bald in beiden;
Und hast du ein böses Weib zu Haus,
So laß dich von ihm scheiden!
Und wird dir das Menschengetrampel zu bunt,
Und schindest du dich vergebens —
So wär' die mit Johannismus
Die Wassertruppe des Lebens!“

Aber in seinem Koffer trug er schon damals die Kindersatirische „Frühlings Erwachen“ mit sich, in der ersten Form, die nur ganz wenige kennen, und die dann Jahrzehnte später, stark gemildert und verwässert und für das Zartgefühl des großen Hauses zurecht gemacht, seine Karriere als Bühnenstück begründete.

Friedrich der Große über den Frieden.

In seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“, in dem Kapitel, das die Regierungszeit des ersten preussischen Königs behandelt, schildert Friedrich der Große den Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges und erwähnt ein Friedensangebot, das Frankreich im Jahre 1709, also vier Jahre vor Beendigung des Krieges, gemacht hatte. Der königliche Historiker schreibt: „Die Franzosen, entmutigt durch den Mäherfolg ihrer Waffen und den Verlust von drei großen Feldschlachten, machten im Haag Friedensvorschläge; aber die Ertung der Weiser war noch zu groß, und die Hohnungen der beiden Parteien und ihre Ansprüche waren noch zu hoch gespannt, als daß man zu einer Verständigung hätte gelangen können. Wenn die Menschen vernünftiger Ueberlegung fähig wären, würden sie nicht so lange, so erbitterte und so kostspielige Kriege führen, um schließlich früher oder später auf Friedensbedingungen zurückzukommen, die ihnen unersichtlich nur in den Augenblicken scheinen, in denen die Leidenschaft sie beherzigt oder das Kriegsglück sie begünstigt.“

Auch an einer anderen Stelle desselben Werkes hebt Friedrich der Große hervor, wie sehr eine Kapitulation der Verständigung einem Appell an die Waffen vorzuziehen ist. Im Jahre 1720 droht ein Krieg zwischen England und Preußen anzubrechen, zwischen deren beiden damaligen Herrschern Friedrich Wilhelm I. und Georg II. eine stark persönliche Antipathie bestand. Der König von Preußen beruft einen Ministerrat, und die Räte der Krone empfehlen auf das Dringende, den Krieg durch einen Ausgleich zu vermeiden. Friedrich Wilhelm I. befolgt diesen Rat, die Verhandlung gelingt, und Friedrich der Große schreibt: „Göttliche Ausgleich von solcher Art sind umso weiter, als die Kirschen, auch noch den glücklichsten Kriegen, früher oder später genötigt sind, auf sie zurückzukommen, ohne größere Vorteile zu erringen.“

In der gleichen historischen Skizze rühmt Friedrich der Große seinen Vater, weil er beim Abschlusse eines Friedens auf alle Annexionen und sonstigen materiellen Vorteile verzichtet hat. Es handelt sich um den Frieden, über welchen 1720 in Stockholm verhandelt wurde. Während der Verhandlungen, so schreibt Friedrich der Große, ließ von Jgen, wie es so bei den Ministerräten Brauch ist, nicht ab, dem König vorzustellen, daß er seine gütige Lage ausnützen möchte, und daß, wenn er eine noch festere Haltung einnähme, Schweden gezwungen sein würde, ihm die Insel Rügen und die Stadt Wolgast abzutreten, sowie daß er in gleicher Weise bei den Dänen die Aufhebung der Rölle auf dem Sund durchsetzen würde. Die Antwort des Königs befindet sich in den Archiven, eigenhändig geschrieben: „Ich bin zufrieden mit dem Geschick, das mir durch die Gnade des Himmels beschieden worden ist, und ich will niemals mich auf Kosten meiner Nachbarn vergrößern.“

Ein Wort, an das sich der Verfasser dann selbst freilich nicht gehalten hat. . . .

Wie Ertaltungen entstehen.

Entgegen vielen Bekundungen hat sich die Kohlenknappheit des nun seinem Ende sich nähernden Winters bisher nicht als gesundheitsgefährlich erwiesen. Die moderne Hygiene, die bekanntlich jede Ueberbelastung der Wohnräume als ertaltungsfördernd bezeichnet, behauptet ja auch schon seit langem gemäßigtem Zimmertemperaturen. In kühlen Zimmern sind daher bei normal warmer Kleidung keine

Schü, wie sie sich schon wieder betrocknen haben vor unserer Herrschaft. — Wie Katten sind sie in ihre wohlbelannten Löcher geschlüpft. — wie feige, graue Katten!

Und da unten hocken sie jetzt wohl wieder zusammen, die trauerigen Schüdel in die Hände gestützt, und säßeln, zitternd unter dem Weben der Einschlüge, wie ihre alberne Hoffnung „Frieden“ liegt und zerfehrt wird für immer. . . .

Für immer?
Nein, — doch nicht für immer.
Nach einer Nacht des Chaos, des Feuers und des Todes er-mattet das Trommeln.
Die schweren Kaliber fallen eins ums andere aus.
Immer mehr werden still: Der tolle Wirbel erlahmt. Die Munition geht aus. . . .
Die ganze Nacht ist Granate um Granate aus den Munitionskländen ins Rohr gestürzt, wie von unsichtbaren Händen geschleudert.
Nun sind die Magazine leer. Das Feuer aus den ausgebrannten Rohren, schon lange unsicher geworden, verstummt allmählich. Verstummt ganz.
Dunna und led- und jahnlos, mit geschmolzenen Bügen, glohen die Eisenetze wieder. Und nur die Kartuschenberge, geschliffend im Frühgrau, liegen als Denkmäler der graufigen Nacht.
Welche Gestalten, zermürdete Gesichter, tranchen aus den nicht-geschossenen Unterständen. Sie bingeln stumpf, hoffnungslos.
Sie haben ihren Glauben an den Frieden furchtbar gebüßt. Sie glauben nicht mehr.
Wein — sie glauben nicht mehr.
Von hinten, aber das Trichterfeld, das früher einmal eine Strahe war, hettert ein graues Auto heran und steht. Jynisch beßant es mit gläsernen Augen die Zerklüftung.
Der Generalfeldbet darin schwenkt ein Papier. Seine Stimme schneidet grell durchs Graue.
„Aber warum ist denn hier noch geschossen worden? — Ist denn der Funkpruch nicht durchgekommen? — Gestern abend ist doch der Waffenstillstand unterzeichnet worden! — Verfluchte Wirk-schaft!“
Und sein Auto krazelt — nach einem häßlichen Seitenstöß — weiter, die Lichter hinab und hinauf.

Ertaltungsmöglichkeiten zu befreiten, am allerwenigsten dann, wenn man ihr eine gewisse Fußbodenwärme sorgt. Eine der wichtigsten Ursachen von Ertaltungen aller Art besteht nämlich, wie die letzten veröffentlichten Untersuchungen des Forchters Engel-mann ergaben, in kalten Füßen. Selbst in gut geheizten Zimmern ist die Wärme unglück, wenn der Fußboden kalt und von Zugluft durch Fugen und dergl. überfällt wird, weil auf diese Weise Kopf und Körper ungesund ertigt werden — der Temperatur-unterchied zwischen Fußboden und Zimmerluft beträgt in solchen Zimmern oft bis zu 10 Grad — während die Füße dauernd kalt bleiben. Die wichtigsten Vorkehrungsmöglichkeiten gegen Ertaltungen im Zimmer wären also zunächst ein wärmerer Bodenbelag, wo-für sich neben Teppichen auch sehr gut mit Stroh, Moos oder Papier gefüllte Sände eignen sowie die Abdichtung der Boden-augluft. Außerdem muß aber auch verhindert werden, den kalten Fuß selbst zu behandeln. Der A. B. mit kalten Füßen zu Zeit geht, kann sich selbst im warmen Bett ertalten. Vor dem Zubettgehen ist deshalb der Fuß entweder durch feißige Bewegung, die natürlichste und gelindeste Wärmeezeugung, zu erwärmen, oder durch fröstleren oder auch endlich im Bett selbst mit Hülle eines Wärmestens. Zweckdienliche Bekleidung des Kalfußes kann ebenfalls mancher Ertaltung vorbeugen. Man wählt als schlechten Wärmeleiter am besten verbes Leder, besonders für die Schuhober-seite, weil durch das Oberleder ein dreimal größerer Wärme-verbrauch als durch die Sohle stattfindet. Warme Einlegesohlen sind fast unerlässlich. Wer es sich leisten kann, sollte außerdem nicht nur im Hause die Strahlenstrahlung anziehen, sondern mehrmals am Tage die Schuhe überhaupt ablegen, um den im Kalfuß mangel-haft tätigen Blutumlauf wieder zu beleben.

Eine Folgeerscheinung kalter Füße ist sehr häufig eine unnatür-liche Erwärmmung des Kopfes, und in diesem Zustande, der eigent-lich an sich schon eine leichte Ertaltung darstellt, bilden sich meist die Ertaltungskrantheiten. Das allereinfachste Mittel, einer solchen Er-taltung vorzubeugen, ist nun die feißigste Bewegung; denn Ver-wegung ist und bleibt „der beste Ofen“. Es hat sich auch tatsächlich gezeigt, daß die meisten Ertaltungen nicht durch die Kälte selbst, sondern nur durch Mangel an Körperbewegung entstehen. Wenn man sich angewöhnt, den Kalfuß, so oft er austritt, sofort durch Körperbewegung, am besten natürlich in freier Luft, zu be-wärmen, wird man selbst von kalten Zimmertemperaturen und großer Kälte keine Ertaltung; davontragen, wozu das warme Zimmer, wenn es eine kalte Raumtemperatur hat, wie gesagt, vor Ertaltungen keineswegs schützt. Quanto schäd-lich wie die Kälte ist natürlich auch jede Feuchtigkeit für die Füße. In der Regel treten die Ertaltungskrantheiten in unmittelbarer Ent-fernung vom Ertaltungsort auf, so daß, wenn die Ertaltung durch die kalten Füße erfolgt ist, die eigentliche Krankheit meist in Nase oder Nachen auftritt. Als eigentliche Ursache der Ertaltung ist zu-nächst die feißige Ertaltung, also z. B. die des Fußes zu be-trachten; auf sie folgt dann — etwa in der Weise — eine unnatür-liche Blutanschoppung sowie von innen her eine Veränderung der Gemewe, und erst hieraus entwickelt sich dann die betreffende Ertaltungskrantheit, aller Wahrscheinlichkeit nach namentlich durch den Einfluß von Bakterien, die die angegriffenen Schleimhäute des Naches oder der Nase zerstören.

Neues aus der technischen Werkstatt.

Eine Anzahl kleiner, aber praktischer technischer Erfindungen werden in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ geschildert. Be-sonders fruchtbar ist der Erfindungsgeist auf dem Gebiete der Wasserablenkstrukturen, denn in jedem Jahr werden mindestens $\frac{1}{2}$ Duzend neuer Modelle herausgebracht. Eigenartig ist eine neue, dem Reichsminister Direktor in Anweisung gelangene Konstruktion, nämlich ein Fahrrad, das man zu Wasser und zu Lande benutzen kann. Das erforderliche Vorzeugs wird an dem Rad befestigt; am Ufer angelangt, kann man es innerhalb weniger Minuten zur Ruhe auf dem Wasser herrichten. Das Rad wird dann darauf gestellt, befestigt und mit einer Kette in Verbindung gebracht, die eine Bootschraube treibt. Als Erfindung eines Vertikal-Symmetrischen ist ein Rollstuhl zu erwähnen, der durch einen kleinen Elektromotor mit 20 Volt betrieben wird. Mit diesen Rollstühlen kann man 12 Kilometer in der Stunde zurücklegen, die Regulierung erfolgt von der Hand aus. Auch die Berliner Straßen-reinigung kann eine neue Maschine vorweisen. Es ist ein besonders konstruierter Wagen, der automatisch den Straßenreiner macht. Hierfür wird die Maschine durch ein einfaches Abflusrohr mit dem Gully verbunden, der Straßenreiner gleitet hinab, löst sich infolge einer starken Wasserströmung sofort auf und wird ab-geschwemmt, so daß nur Steine und ähnliche schwere Gegenstände zurückbleiben. Auf diese Weise wird ein längerer Liegen des zusammengelegten Reibrichts auf der Straße vermieden.

Sehr sinnreich ist der von dem Maschinenbauingenieur Heinrich in Westermünde konstruierte neue Rettungskorpus für Schiff-brüche. Der Kopf des Apparates ist kegelförmig und enthält ein ausklappbares Fenster, durch das man einsteigen kann. Eine Hülle aus wasserdichtem Zeug mit zwei Nenneln bildet das Mittelstück, und an ihrem unteren Ende ist ein Bleibalken angebracht, das sich mit Wasser füllt und so den ganzen Apparat antrieb hält. Der Apparat kann bis zu einem Vafel von 70 Zentimeter Länge zusammengeklappt werden. Die Luftzufuhr erfolgt durch ein Rohr, das an der Spitze eine Kapsel hat, das Ein-bringen von Wasser ist aber unnötig. Der Schiffbrüchige kann gegebenenfalls auch das Fenster von innen öffnen, um durch nicht-geschützte Signalföhner die Aufmerksamkeit eines Dampfers auf sich zu lenken. Schlichter sei noch ein elektrischer Gepäckwagen genannt, der geeignet ist, den Transportverkehr ganz erheblich zu erleichtern. Dieser Wagen, mit seinen niedrigen Rädern und seiner Plattform den gewöhnlichen Gepäckwagen gleichend, hat in verschiedenen Aus-führungen eine Tragfähigkeit von 750—2000 Kilogramm. Der für den Antrieb gebrauchte elektrische Strom wird durch eine leicht aus-wechselbare kleine Akkumulatorenbatterie geliefert. Auf diese Weise kann ein einziger Mann ohne jegliche Ermüdung auf Bahnhöfen, in Fabriken usw. stundenlang sehr große Lasten befördern. B.

Die Jungen glauben alt zu sein,
Die Alten glauben jung zu sein.
Junger Wein, alter Wein,
Wenn es Wein ist, ist beides Wein.

G. Hauptmann.

Notizen.

— F. W. Weders „Fisch“ ist zuerst veröffentlicht in Julius Tobs Ausgabe: „Der deutsche Krieg im Deutschen Gedicht“. Heft 11 Verlag Morawa u. Schell, die umfassendste und gediegenste Sammlung von Kriegsgedichten.
— Militärrat. Bei der 2. Wohltätigkeits-Aufführung von Weichens IX. Symphonie, die am Sonntag, den 17. März, mittags 12 Uhr, im Deutschen Opernhaus stattfindet, wirkt der gesamte Berliner Volksthor mit.
— Im S. Konert der Freien Volksbahnen, das am Sonntag, den 17. März, mittags 12 Uhr, in der Volkshöhe stattfindet, wird Arthur Schnabel drei Sonaten von Beethoven zum Vortrag bringen.
— Die Freie Sezession, die Liebermann-Gruppe, wählte Theo v. Roddiquien zum ersten und Max Peckstein zum zweiten Vorsitzenden.
— Vorträge. In der Prania in dieser Woche ababend-lich außer Pittwock: Die Ukraine, Land und Leute“, Pittwock spricht im Wissenschaftlichen Verein Prof. Orlich über „die technischen Anwendungen elektrischer Ströme in Wasen und Dampfen“. In der Trepow-Stern-warte spricht Dienstag, 7 Uhr, Dr. Ardenhold über „die Ziel-heit der Welt“. Mittwoch, 8 Uhr, Viktor Engelhardt über die Entstehung von Wolken, Regen, Schnee und Hagel.

erschlagen mit Messenhämmern das betragte Wort, schlagen es in Grundesboden hinein, ertöden den schwachen Wehruf unter tierischem Loden.

Heuer quillt aus hunderttausend Aetern. Die Erde, die ein-mal den Menschen gehörte, früher . . . ist allein noch das Kamp-feld des furchtbaren Heeres — der breitbeinigen, ehernen, feuer-speienden Drachen mit den trachenden Mundbäden. . . .

Maschinengewehre ohne Schützen röhren diesem Heer die zoffende Trommel: Arreretter — Arreretter — Arreretter! Und die Anarren alle, ohne Schützen, lachen ihr löcheriges, giftiges Lachen dazu.

Hohoho — Frieden soll sein? Sie, hunderttausend Korb-waffen, sollen in Person gehen? Und werden nicht einmal ge-fragt? Der Rohr hat seine Schuldigkeit getan, nicht wahr? — — Sie, die seit vielen Monaten, Tag und Nacht, ihre blutige Pfeil-Placht getan haben, — sie sollen in Revissen und Waffenkammern und auf staubigen Egerzierplätzen ruhmlos und gelangweilt lang-sam verwenden?

Hohoho — — — In dieser Nacht werfen die kahlern Knab-here alle die tote Maske ab. Dein Mensch steht hinter ihnen — die sind alle geklüftet. Sie selber laden sich und zielen und reihen ab. Sie wollen keinen Frieden, keine faule Zeit, keine Pensionierung, kein Feiertagsgedenkenwerden. Arbeit, Ausleben — Krieg wollen sie! Wo sind Kanonen da? Gewehre da? — Zum Schießen, — Hurra! — zum Töten, hurra! — „Fener!“ hurra!

Hat denn das wirklich geglaubt, dieses trauerige Gewehr, — es beherrscht das Volk der Elemente und ihre unermeßlichen Ur-träfte, weil die sich solange gutwillig senken liehen? Hohe — als ob diese nicht schadenfroh sich nur deshalb gebrauchten liehen, weil es der Vernichtung des eifigen Geschlechts — und ihrer eigenen Rache galt! Du lieber Gott, diese Loden, die da blind und hilflos Graufen und Tod in die feindlichen Reiber schleudern, aus denen das nächtliche Graufen, derselbe Tod ebenso schredlich zurück-schlägt — — und die da glauben, Herren der höllischen Gewalten zu sein, unter deren eisernen Krallen sie verbluten!

Und die da auf ihre Vorfahren lächeln, weil die noch nicht so raffiniert und grausam und sinnreich und kaltblütig menschliche Körper zerfechten!

Und dieses Menschenpaß will sie entwaffnen, in Kasernwäpfe sperren, ihnen die Zähne ausbrechen, ihnen Knautsche dorbdauen!